Nr. 49 1934

Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Tanz-Schülerinnen

Zu den Deutschen Tanzfestspielen 1934 (siehe auch Seiten 4 und 5)

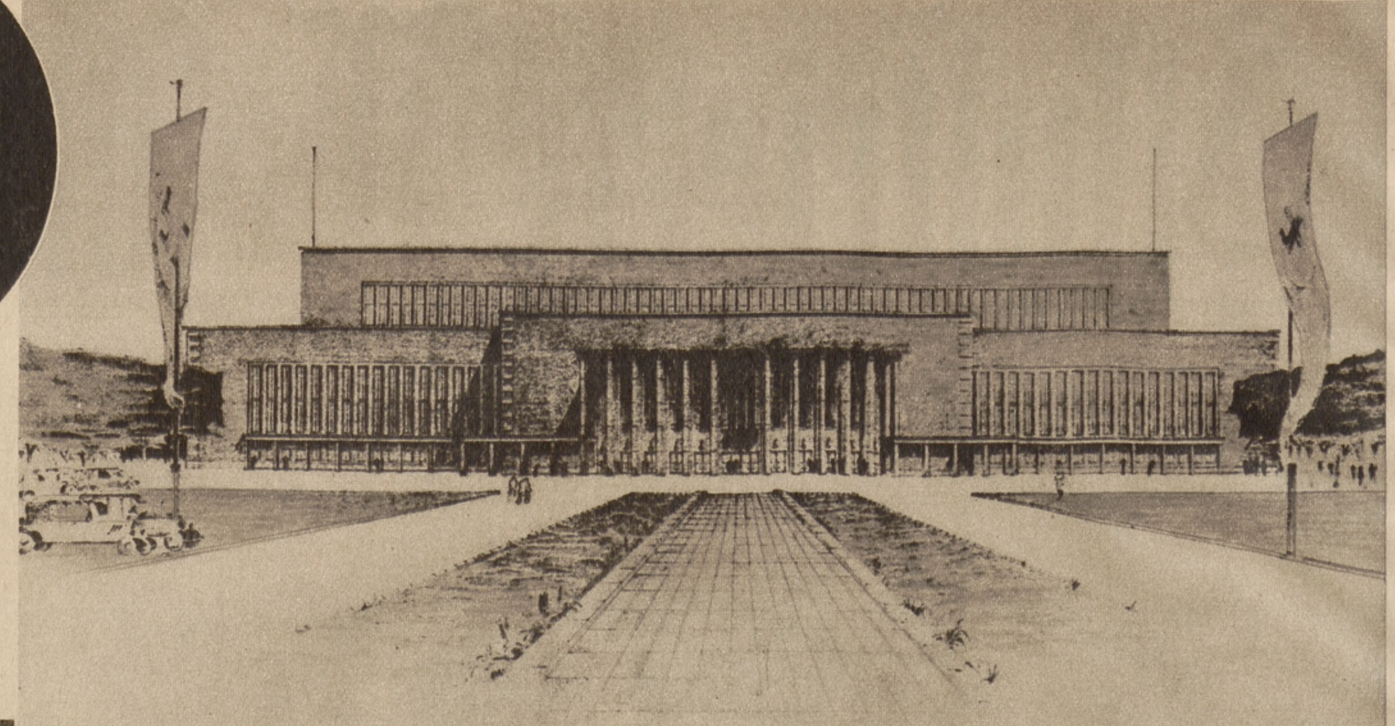
AN

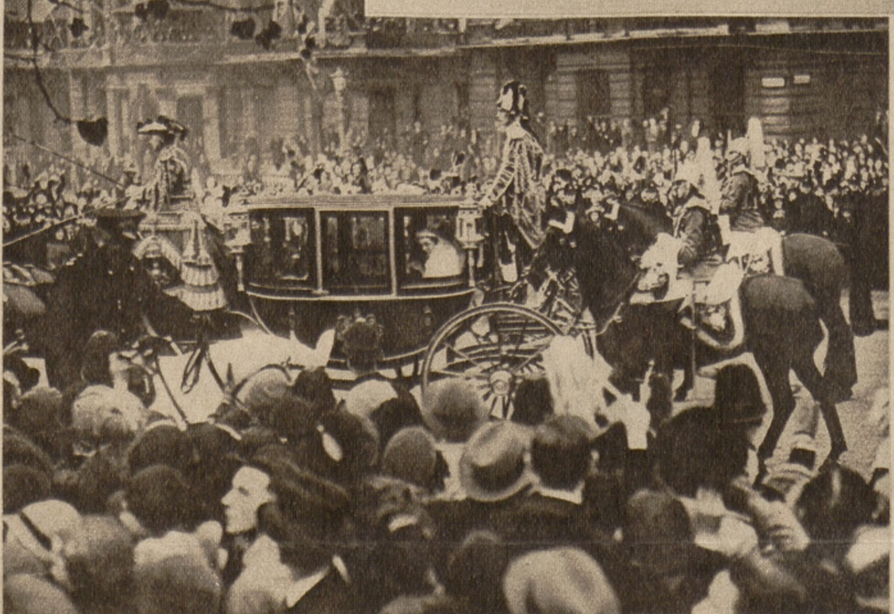
Blick in die Welt

Rechts:

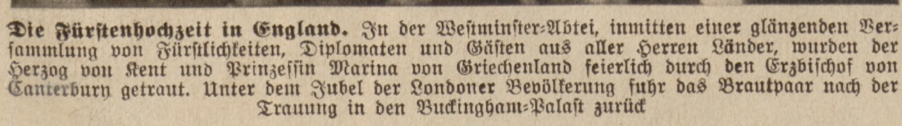
Die Deutschland-Halle — ein gigantischer Hallenbau für die Olympischen Spiele. Auf dem Freigelände zwischen Funkturm und Avus in Berlin soll eine gigantische Sport- und Versammlungshalle errichtet werden, deren Fertigstellung bis Dezember 1935 geplant ist, so daß dann die Halle auch schon für Veranstaltungen der Olympischen Spiele 1936 verwendbar sein wird. Die Größe des Innenraumes soll die Ausübung fast aller Sportarten ermöglichen, selbst Polospiele können hier abgehalten werden.

Der Fassaden-Entwurf zur „Deutschland-Halle"

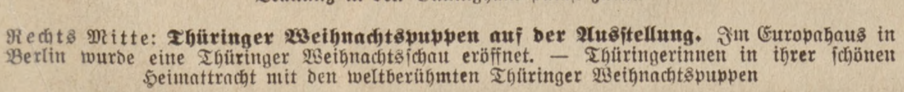








Die Fürstenhochzeit in England. In der Westminster-Abtei, inmitten einer glänzenden Versammlung von Fürstlichkeiten, Diplomaten und Gästen aus aller Herren Länder, wurden der Herzog von Kent und Prinzessin Marina von Griechenland feierlich durch den Erzbischof von Canterbury getraut. Unter dem Jubel der Londoner Bevölkerung fuhr das Brautpaar nach der Trauung in den Buckingham-Palast zurück

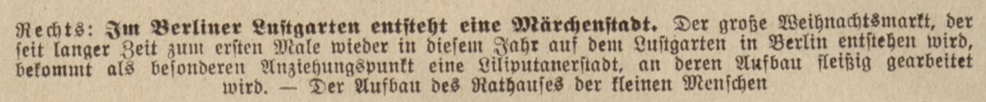


Rechts Mitte: **Thüringer Weihnachtspuppen auf der Ausstellung.** Im Europahaus in Berlin wurde eine Thüringer Weihnachtsschau eröffnet. — Thüringerinnen in ihrer schönen Heimattracht mit den weltberühmten Thüringer Weihnachtspuppen

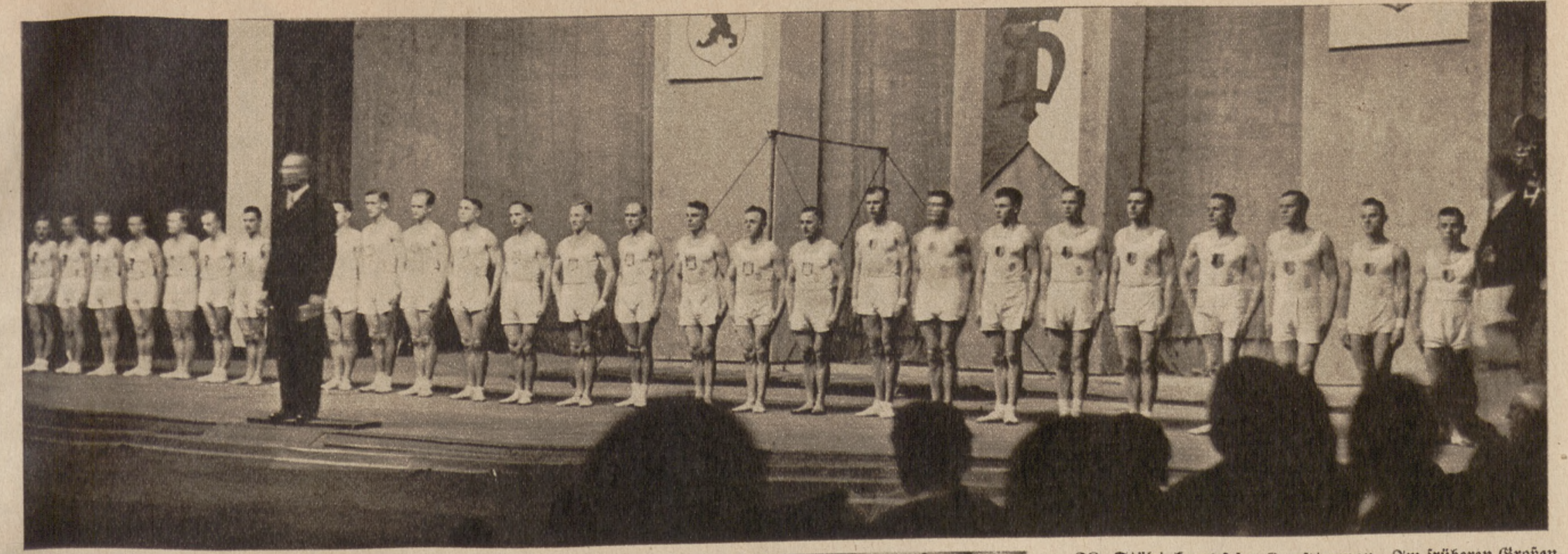


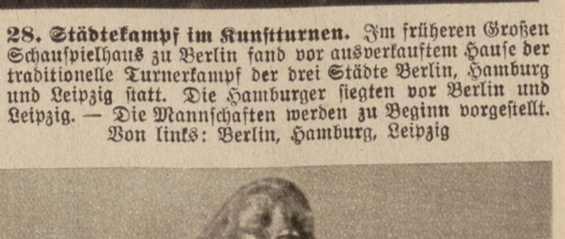


Jahresfeier der NS.-G. „Kraft durch Freude". Dr. Goebbels spricht zu den Arbeitern. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" feierte ihr einjähriges Bestehen in der großen Maschinenhalle der AEG-Werke in Berlin. — Reichspropagandaminister Dr. Joseph Goebbels bei seiner Rede an die Arbeiter



Rechts: **Im Berliner Lustgarten entsteht eine Märchenstadt.** Der große Weihnachtsmarkt, der seit langer Zeit zum ersten Male wieder in diesem Jahr auf dem Lustgarten in Berlin entstehen wird, bekommt als besonderen Anziehungspunkt eine Liliputanerstadt, an deren Aufbau fleißig gearbeitet wird. — Der Aufbau des Rathauses der kleinen Menschen





28. Städtekampf im Kunstturnen. Im früheren Großen Schauspielhaus zu Berlin fand vor ausverkauftem Hause der traditionelle Turnerkampf der drei Städte Berlin, Hamburg und Leipzig statt. Die Hamburger siegten vor Berlin und Leipzig. — Die Mannschaften werden zu Beginn vorgestellt. Von links: Berlin, Hamburg, Leipzig



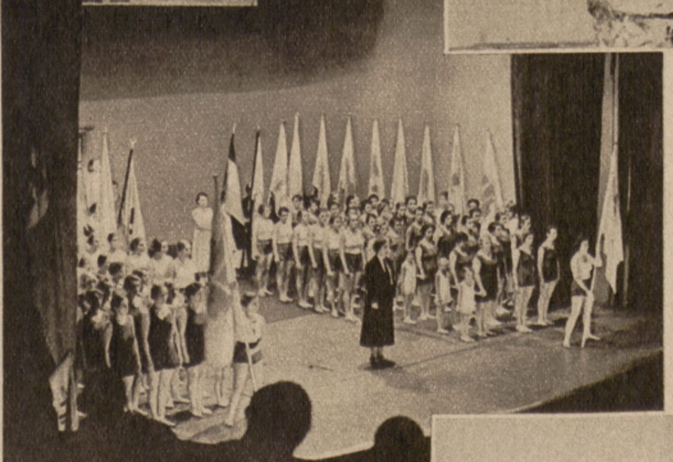
Das eigenartige schlesische Weihnachtsgebäck! Die sogenannten Jauerschen Bienenkörbe, die bereits seit dem 15. Jahrhundert in der kleinen schlesischen Stadt Jauer zu Weihnachten hergestellt werden, werden in Form von Ringen gebacken und dann zusammengesetzt. Dieselbe Familie stellt seit Generationen dieses Weihnachtsgebäck her



Rechts: **Ausstellung im Prinzessinnenpalais in Berlin:** „Das Bildnis in der Plastik". Hermann Haller: Kniendes Mädchen



Es weihnachtet schon.
Rauhreif-Morgen in den Barnstorfer Anlagen in Rostock



Links: **Die Festvorführung „Volk muß werden"** im Zentraltheater Dresden anläßlich der Tagung der Deutschen Turnerschaft für die Leibesübung der Frau. In der Festvorführung stand das Festspiel von Carl Loges, dem Frauenturnwart der Deutschen Turnerschaft, „Volk muß werden", im Mittelpunkt. In diesem Festspiel werden Ausschnitte aus dem gesamten Arbeitsgebiet (Leibesübung der Frau) gezeigt. Zur Eröffnung der Festvorführung sprach die Führerin der Frauen der Deutschen Turnerschaft und des Reichsbundes für Leibesübungen während des Aufmarsches der Mitwirkenden auf der Bühne des Zentraltheaters in Dresden



Rechts: **Ein modernes Tiroler Haus im Riesengebirge.** Vor einem Jahre brannte das Anwesen des Erbhofbauern Rieser in Seidorf im Riesengebirge — eines Nachkommen der alten Tiroler — bis auf die Grundmauern nieder. Nun hat der Besitzer sein Haus genau nach dem Vorbild der alten Tiroler Häuser, wie sie vor 100 Jahren in größerer Zahl im Riesengebirge von den Einwanderern erbaut wurden, wieder errichtet. Die Großeltern des Erbhofbauern waren 1837 mit den evangelischen Zillertalern in das Hirschberger Tal eingewandert. Das neue Haus zeigt reinen Tiroler Stil



DEUTSCHE TANZKUNST

ZU DEN DEUTSCHEN TANZFESTSPIELEN VOM 9.–16. DEZEMBER

Unter weitgehender Förderung der Reichskulturkammer veranstaltet die Deutsche Tanzbühne vom 9. bis 16. Dezember die Deutschen Tanzfestspiele 1934. Das Programm der Tanzfestspiele umfaßt chorische und Reigentänze, Theater- und Kammertänze nicht nur anerkannter Tänzerinnen und Tänzer wie Mary Wigman, Palucca, Yvonne Georgi, Harald Kreutzberg usw. Man will vor allem auch das Bestreben junger begabter Kräfte fördern und ihnen Gelegenheit geben, ihr Können vor die Öffentlichkeit zu bringen. Zum aussichtsreichsten Nachwuchs gehören zweifellos die Günther-Lex-Gruppe, München, und die Tanzgruppen der Palucca und Wigman in Dresden. Die Festwoche soll in großem Rahmen zeigen, daß der deutsche Tanz ein fruchtbarer Zweig am Baume der deutschen Kultur ist.

Oben: Aus der Arbeit der Palucca-Schule. Die Schülerinnen der Palucca gehören zum aussichtsreichsten Nachwuchs der Deutschen Tanzfestspiele 1934

Links: Eva Glaser, eine junge Tänzerin aus der Palucca-Schule

Rechts: Junge Tänzerin der Günther-Lex-Gruppe tanzt. (Ein Cymbal-Orchester richtet sich in der Musikbegleitung nach dem Tanz und nicht – wie sonst üblich – umgekehrt)

Afrika Doering tanzt „Kleinigkeiten"

Araca Makarowa (Köln) in dem Tanz: „Tanzen und Tanzenlassen"

Der bedeutendste unter den Tänzern der Deutschen Tanzfestspiele: **Harald Kreutzberg** im „Königstanz"

Yvonne Georgi, Leiterin der Tanzgruppe von den Städt. Bühnen, Hannover, in ihrer Tanzschöpfung „Partita" (Musik von Johann Sebastian Bach)

IM EWIGEN HELLAS



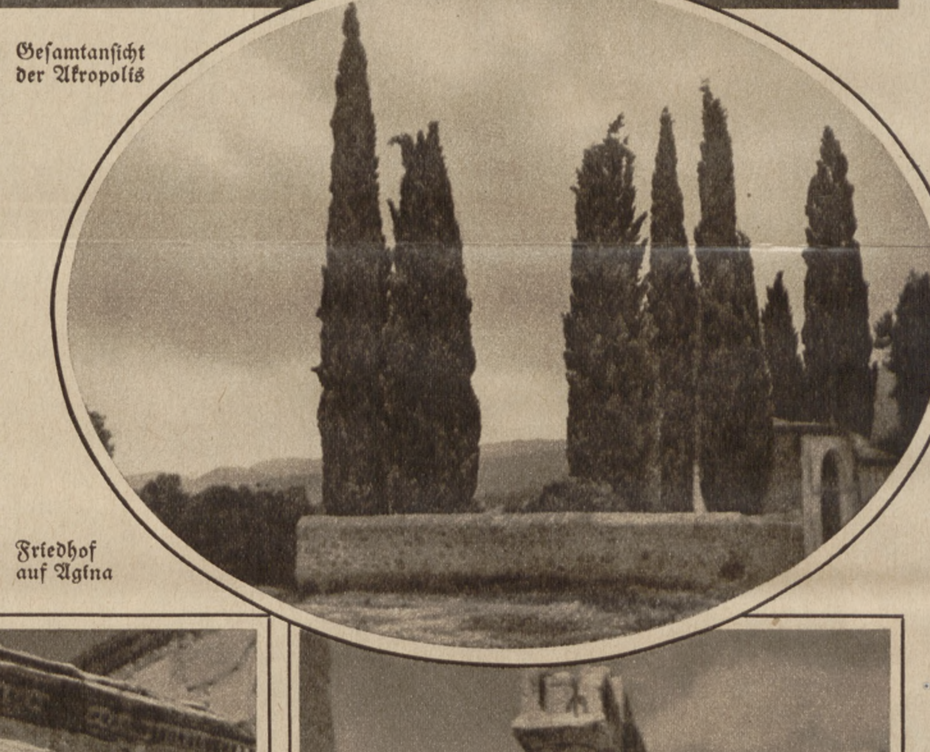
Gesamtansicht der Akropolis

Schlank, entgegen den Gesetzen der Schwerkraft hinaufgeschwungen bis zur blühenden Krönung der Kapitäle, ragen die marmornen Säulen des Zeustempels in den Himmel hinein. Ein berauschender Duft von blühenden Orangen wird von der linden Abendbrise aus den Parks herübergeweht. Der Straßenlärm der modernen Großstadt, wie alles hier intensiver als bei uns im Norden, schallt vom Akademieplatz herüber und bricht sich an den weitfächernden Palmenreihen der Promenaden. An einer Wegkreuzung im Park, die den Blick auf den modernen säulengeschmückten Ausstellungspalast und die westeuropäisch eingerichteten Kaffeehäuser freigibt, spielt ein Springbrunnen in wechselndem, vielfarbig buntem Licht. – Wie hier berührt sich überall in der Stadt Modernes mit den Zeugen einer 2500jährigen Kultur. Welche Stadt der Welt hätte eine solche Vergangenheit aufzuweisen!

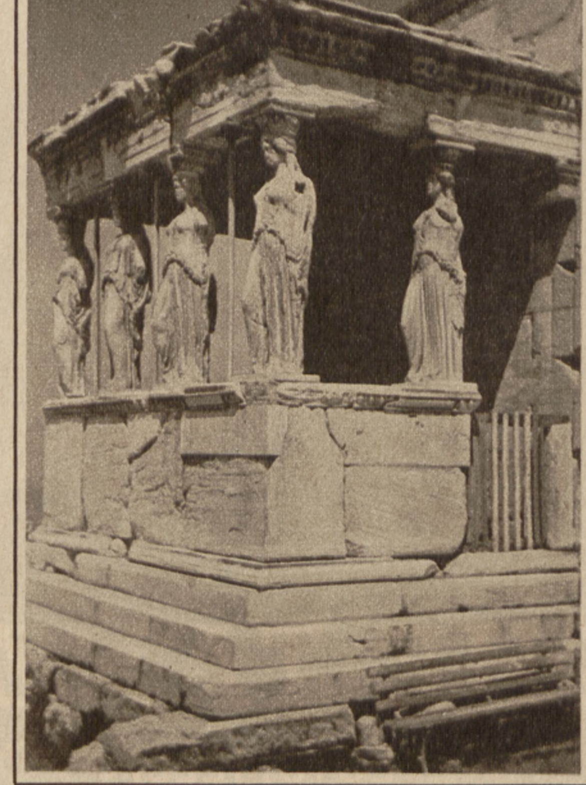
Aller Zivilisationshochmut fällt restlos ab, wenn man klopfenden Herzens zur Burg Athens, zur Akropolis hinaufsteigt. Die Monumentalität dieses einzigen Bauwerks verschlägt einem den Atem beim ersten Anblick, nichts ist starr, die Säulen neigen sich zueinander, das Fundament, ja sogar die Giebellinie – ein bautechnisch heute nicht mehr nachahmbarer Kunstgriff – ist leicht gekurvt, die Linien schwingen, wir stehen vor steingewordener Musik und spüren ehrfurchtsvoll den gleichen Geist, der aus den Tragödien eines Äschylus zu uns spricht. Welch eine Zeit, die diesen Riesenbau in zehn Jahren ausführen konnte! Als Nationalheiligtum dient die Akropolis noch heute feierlichen Kundgebungen des griechischen Staates; bei festlichen Anlässen wird sie von einer Fülle von Scheinwerfern angestrahlt und gleißt als kostbarer Edelstein über der Stadt. Hier in Athen hat jeder Stein, jedes Gebäude, jede Örtlichkeit eine lange Geschichte, die bis in graue Zeit zurückreicht und vor allem von deutschen Gelehrten – Heinrich Schliemann, Dörpfeld und vielen anderen – erforscht worden ist. Da ist das Grab des Sokrates, der Hügel, von dem Paulus den Athenern seine Predigt vom unbekannten Gott hielt. – Aus dem Häusergewirr der Stadt ragt – beim Blick von der Akropolis – das Schloß Ottos von Wittelsbach hervor, das an seiner Front auch das Grabmal des unbekannten Soldaten trägt. In der Linke des freigelegten Marktplatzes im Kerameikos (eigentlich „Töpferstadt"), im vielschichtigen Gräberfeld vor den Toren der einstigen Stadt, gräbt zur Zeit das deutsche Archäologische Institut in Athen. Die angrenzenden Straßenzüge sind noch bewohnt, so daß einstweilen der Raum der Grabungen beschränkt ist. So steht überall Altes neben Neuem: Antike und Christentum, Altertum, Mittelalter und Neuzeit, ja Westliches und Östliches – moderne Kaufhäuser und orientalische Bazarstraßen und Handwerkerviertel.

Auch für Griechenland heißt das soziale Problem **Arbeitsbeschaffung!** Es ist entstanden durch die aufgezwungene Rücksiedlung von fast zwei Millionen kleinasiatischer Griechen aus dem Gebiet der Türkei ins Mutterland, als Folge der für Griechenland unglücklichen griechisch-türkischen Kriege nach Abschluß des Weltkrieges – eine Riesenaufgabe für ein Volk von 6½ Millionen! Mit starkem Lebenswillen arbeitet Griechenland an der Überwindung solcher Nöte. Der Ordensvogel des griechischen Staates ist der Goldene Phönix, ein Symbol, wie es schöner nicht gedacht werden kann, auch für das Unvergängliche im menschlichen Geistesgut: aus der Asche des Alten muß sich in strahlender Schöne ein Neues erheben. Gerade diese Aufgaben werden in Griechenland neben den vorhandenen deutsch-griechischen Beziehungen, wie sie durch die nicht fortzudenkende Aufnahme und lebendige Weiterwirkung hellenischer Kultur im deutschen Geistesleben gegeben sind, das Verständnis für das neue Deutschland erleichtern.

Herbert Creydt



Friedhof auf Ägina



Rechts: Die Karyatiden am Erechtheion

Rechts außen: Säulengang am Parthenon

Etwas für die Frau



Soleier werden mit Kaffeesatz dunkel gefärbt

KAFFEESATZ NICHT WEGWERFEN!





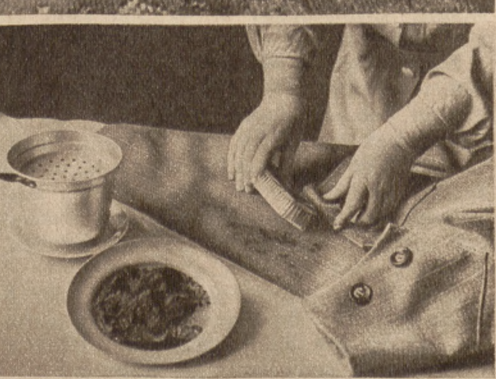
Kaffeegrund zur täglichen Kochgeschirreinigung — Ausreiben der Pfannen

Es gibt in jedem Haushalt so viel Dinge, die einfach unbeachtet im Mülleimer verschwinden. Niemand kümmert sich um sie, niemand denkt daran, daß sie eigentlich doch einen Wert haben. Zu diesen Dingen gehören die Kartoffelschalen, die sich zu sehr vielen Zwecken eignen, die Teeblätter, die ein gutes Reinigungs- und Färbemittel ergeben, und vor allem der Kaffeesatz, von dem wir heute einmal reden wollen.

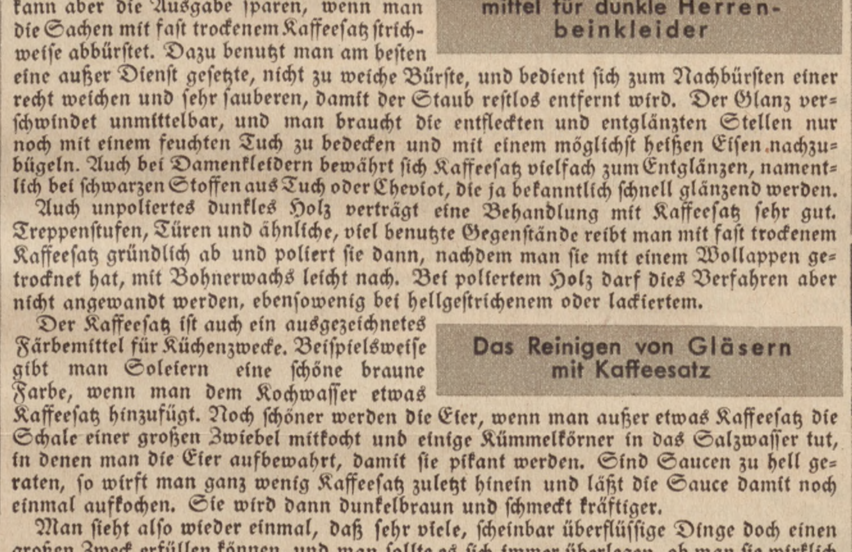
Kannen und Krüge sind durch langen Gebrauch trübe geworden. Reinigungsmittel kosten Geld und wirken nicht immer. Da ist der verachtete Kaffeesatz ein ausgezeichneter Helfer. Man tut einen Teil in die Kannen, gießt etwas Wasser darauf und läßt diese Mischung eine Weile einwirken. Dann gießt man den Kaffeesatz auf ein Sieb und spült die Gefäße mit frischem Wasser nach. Sind sie durch Fett verunreinigt, so verwendet man heißes Wasser; in allen anderen Fällen genügt eine Behandlung mit kaltem.

Kaffeesatz zum Reinigen und Auffrischen von Teppichen

Auch zur Reinigung von Pfannen und anderem Kochgeschirr, das viel mit Fett in Berührung kommt, ist der Kaffeesatz ausgezeichnet zu gebrauchen. Man läßt ihn eine Weile stehen, damit er gut austrocknet, und reibt dann die Kochgefäße gründlich damit ab, bis sie ganz blank sind. Sie brauchen nur nachgespült zu werden, ehe man sie gut trocknet. Besonders eiserne Pfannen und Tiegel werden wie neu.



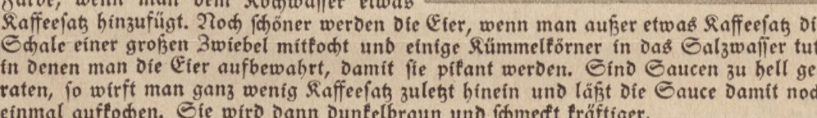
Will man Teppiche reinigen und auffrischen, so verwendet man ebenfalls Kaffeesatz. Man läßt ihn gleichfalls etwas trocknen und streut ihn dann über die Teppiche, auf denen man ihn leicht verreibt und gut abbürstet. Besonders rote Teppiche werden dadurch wie neu und verlieren alle Flecke. Allerdings sollte man erst eine kleine Probe machen, ehe man sich an die Behandlung begibt, aber fast alle Teppiche vertragen diese Methode der Reinigung und Entfleckung.



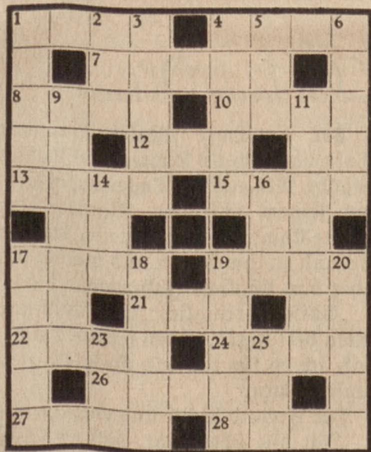
Kaffeesatz als Reinigungsmittel für dunkle Herrenbeinkleider

Dunkle Herrenkleidung nimmt Staub und Schmutz besonders leicht an und wird auch durch längeres Tragen sehr leicht blank, so daß man im allgemeinen an ein chemisches Reinigen und Aufbügeln denken muß, bei welchem ja die blanken Stellen verschwinden. Man kann aber die Ausgabe sparen, wenn man die Sachen mit fast trockenem Kaffeesatz strichweise abbürstet. Dazu benutzt man am besten eine außer Dienst gesetzte, nicht zu weiche Bürste, und bedient sich zum Nachbürsten einer recht weichen und sehr sauberen, damit der Staub restlos entfernt wird. Der Glanz verschwindet unmittelbar, und man braucht die entfleckten und entglänzten Stellen nur noch mit einem feuchten Tuch zu bedecken und mit einem möglichst heißen Eisen nachzubügeln. Auch bei Damenkleidern bewährt sich Kaffeesatz vielfach zum Entglänzen, namentlich bei schwarzen Stoffen aus Tuch oder Cheviot, die ja bekanntlich schnell glänzend werden.





Auch unpoliertes dunkles Holz verträgt eine Behandlung mit Kaffeesatz sehr gut. Treppenstufen, Türen und ähnliche, viel benutzte Gegenstände reibt man mit fast trockenem Kaffeesatz gründlich ab und poliert sie dann, nachdem man sie mit einem Wollappen getrocknet hat, mit Bohnerwachs leicht nach. Bei poliertem Holz darf dies Verfahren aber nicht angewandt werden, ebensowenig bei hellgestrichenem oder lackiertem.



Unpoliertes braunes Holz wird durch Kaffeesatz verschönt

Das Reinigen von Gläsern mit Kaffeesatz

Der Kaffeesatz ist auch ein ausgezeichnetes Färbemittel für Küchenzwecke. Beispielsweise gibt man Soleiern eine schöne braune Farbe, wenn man dem Kochwasser etwas Kaffeesatz hinzufügt. Noch schöner werden die Eier, wenn man außer etwas Kaffeesatz die Schale einer großen Zwiebel mitkocht und einige Kümmelkörner in das Salzwasser tut, in denen man die Eier aufbewahrt, damit sie pikant werden. Sind Saucen zu hell geraten, so wirft man ganz wenig Kaffeesatz zuletzt hinein und läßt die Sauce damit noch einmal aufkochen. Sie wird dann dunkelbraun und schmeckt kräftiger.

Man sieht also wieder einmal, daß sehr viele, scheinbar überflüssige Dinge doch einen großen Zweck erfüllen können, und man sollte es sich immer überlegen, ob man sie wirklich wegwerfen darf.

Hanna Brandt

Rätsel und Humor

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. gedrehter Strick, 4. Nebenfluß des Rheins, 7. Stift, 8. Körperteil, 10. Getränk, 12. Süßspeise, 13. Großwild, 15. männliches Haustier, 17. Raubtier, 19. Meerespflanze, 21. Raubfisch, 22. Raubvogel, 24. Faden, 26. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 27. Paradies, 28. europäische Hauptstadt.

Senkrecht: 1. Teil des Fußes, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Verkaufslokal, 4. kathol. Gottesdienst, 5. englisches Getränk, 6. Schöpfung, 9. bayerische Landschaft, 11. deutscher Freiheitsdichter, 14. Verbindung, 16. Riesenschlange, 17. Insekt, 18. deutscher Strom, 19. Raubtier, 20. Hafenstadt in Italien, 23. Windseite, 25. türkischer männlicher Vorname. 163

Das „Herz" macht's

Merkt es, ihr Mädchen, die ihr blühend
Noch prangt in eurer Frühlingszeit!
Mit „g" nennt euch so mancher Schmeichler,
Auch, wenn ihr's nicht von Herzen seid.
Doch führet ihr's in spätern Jahren
Mit „t" einst sorglich an der Hand,
So seid ihr's wohl mit „g" im Herzen,
Doch werdet ihr nicht so genannt! 995

Er oder sie

Kommt Er — erfreut begrüß ich ihn
Und er verdient's, weil ich verdien.
Kommt Sie — wer weiß ob mir behagt,
Was sie von Dem und Jenem sagt. 992

Mit und ohne Kopf

Ich schluck' in Massen Wein und Bier,
Behalte aber nichts in mir.
Geb' alles weiter wie ich soll,
Bleib selber leer, mach andre voll.
Wird mir geraubt der erste Laut,
Bin ich, wovor dem Sünder graut.
Ich hüt' des Rechtes heil'gen Hort,
Das Rechte kündet dir mein Wort. 997

Mißverständnis

Richter: „Angeklagter, hatten Sie denn bei der Verübung des Ihnen zur Last gelegten Einbruchs einen Genossen?"

Angeklagter: „Nee, Herr Jerichtshof, ick war total nüchtern!" 978

Der gleiche Kummer!

Junge Frau: „Mußt du denn wirklich so oft des Abends fortgehen, Schatzi?"

Junger Ehemann: „Liebes Kind! ich kann nun einmal ohne meinen Schafkopf nicht leben!"

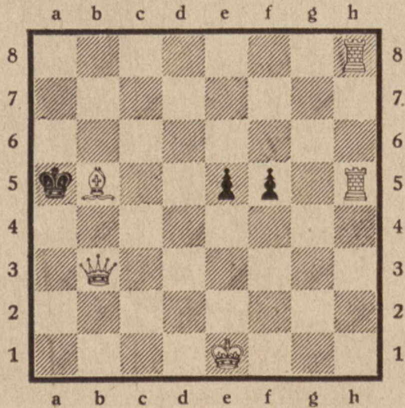
Junge Frau: „Und wenn es mir nun ebenso ginge!?" 972

Silbenrätsel

a—a—an—bi—dah—de—dy—dyll—e—e—e—e—ei—fer—fi—gnei—gran—he—i—i—in—in—jou—ke—kon—li—li—li—mon—na—nau—nung—ra—ran—ri—se—si—sta—stand—sther—sti—stie—sucht—ta—te—tel—ter—the—tut—u—zert—

Aus vorstehenden 51 Silben sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Wort von Goethe ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. zarte Arbeit aus Edelmetall, 2. Feuerwerkskörper, 3. Lebensgemeinschaft, 4. Teufel, 5. Herrschergeschlecht, 6. Handwerkervereinigung, 7. preußischer Feldmarschall (Befreiungskriege), 8. musikalische Veranstaltung, 9. Buch der Bibel, 10. homerische Dichtung, 11. Giftspinne, 12. Hirtengedicht, 13. Ruhepause, 14. Schaubühne, 15. Herbstblume, 16. Erziehungsanstalt, 17. schmerzhafte Leidenschaft, 18. bekanntes Berliner Schloß. 208

Schach



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt 133

Aus einem Bestellbrief

„Verehrter Herr! Seit ich mich mit Ihrer Seife wasche, habe ich keine andere mehr in die Hand genommen. Bitte schicken Sie mir postwendend noch ein Stück, da das letzte seit vierzehn Tagen alle ist! — Ihr ergebener Balduin Säuberlich, Fischhändler." 974

Guter Rat 993

Hör, Freund mit „s", befolge meinen Rat!
Bezähm's mit „g", wenn's geht zu böser Tat.
Und bau's mit „f" dann wird dir reicher Lohn,
Regst du's mit „d", so geht dir's gut mein Sohn!

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Wolga, 4. Glas, 8. Abel, 10. Ire, 11. Air, 12. Verden, 14. China, 16. Ehe, 17. Zug, 20. Eis, 22. Pan, 24. Neger, 26. Patent, 28. Tip, 30. Ade, 31. Reni, 32. Lied, 33. Minna. — Senkrecht: 1. Waag, 2. Obi, 3. Lerche, 5. Lid, 6. Ares, 7. Sense, 9. Lenz, 13. Raupe, 15. Heine, 18. Garten, 19. Nepal, 21. Senf, 23. Kadi, 25. Apia, 27. Tee, 29. Inn.

Mit verschiedenem Kopf: Ziegel, Tiegel, Riegel, Siegel.

Vergänglich: Gras — Sarg.

Schach: De2—h5! Dh1×h5. Auf jeden anderen Zug folgt entweder 2. D×e8 und setzt matt. (c×d6 2. D×e8+ nebst entweder 3. D×d7 und setzt matt oder c8 und setzt matt) oder D×h1+ nebst matt im nächsten Zuge. 2. d6—d7!, und die Doppeldrohung 3. d7—d8 Springer und setzt matt oder d7×e8 Dame oder Läufer und setzt matt, ist unparierbar.

Allzuviel ist ungesund: Plagegeist.

Silbenrätsel: 1. Jugend, 2. Energie, 3. Doktor, 4. Episode, 5. Röntgen, 6. Techtelmechtel, 7. Annonce, 8. Goliath, 9. Imperator, 10. Sanatorium, 11 Termite, 12. Dementi, 13. Enthusiasmus, 14. Spinett, 15. Anatomie, 16. Niebuhr: „Jeder Tag ist des anderen Lehrmeister."

Griet . . !

Aus dem Flämischen von Fred ver Hees

Es ist eine alltägliche Geschichte drüben! Man kennt das! — Die Gegend ist für deutsche Vorstellungen sehr weit. In Belgien, südlich Brüssel, tief in der Provinz Brabant, im hügeligen Land um Waterloo und Sint Genesis Rhode herum, da hört auf einmal ohne erkennbaren Grund flämisches Land auf.

Die weichen zärtlichen Wälder mit ihrem satten Grün bleiben zurück, es ist fast Flachland, was jetzt kommt, so breit geschwungen sind die Hügel. Die Landstraßen ziehen in spielerischen Kurven, so wie es gerade die Landschaft will, unentwegt nach Süden. Irgendwo an einem Gehöft dann, hört man welsche Laute, geniert sich die Straße über einige nicht so ganz saubere Giebel und Häuserfronten, Hühner laufen unordentlich herum, — eben war alles noch so lustig gepflegt, denkt die Straße! Blonde Mädel sangen und scheuerten die zinnoberroten Kacheln und Klinker der Häuser und Steige, — die strahlten nur so vom tüchtigen Schrubben. Ja, mit dem flämischen Wohlbehagen ist es jetzt aus! Hier ist wirklich Welschland — seit Jahrhunderten.

Stärker aber als jede Sprachgrenze ist das Gemüt und die unzerbrechliche völkische Eigenart der Flamen. Welsche sind eben nun einmal da, — am Horizont erblickt man die Türme ihrer Kirchen. Sonst gehen sie einen nichts an, wenn sie gelegentlich unangenehm werden, nennt man sie „Wale bieste", das heißt welsches Getier, winkt einige Male eindeutig mit den starken flämischen Armen und Fäusten, dann ist schnell alles wieder in Ordnung.

Aber Augen haben sie! Schwarze, mit dunklen Brauen, lebhaft, flink, gewitzt, — und wenn einer hie und da den blonden flämischen Mädels einen Blick zuwirft, dann lachen sie, gehen auf den Scherz ein . . . ist so fremd, so unbekannt, ein Welscher!

Scherz bleibt es auch nicht immer. Griet, die neunzehnjährige Tochter des Pächters van Stuyvekerke, hat es erfahren. Jean Lacombe, ein verdammt hübscher Kerl, der immer wieder Sonntag ins Flämische geht, weil es dort, wie er sagt, nach Sauberkeit duftet und ihm sowas gefällt. — Lacombe mit seinem feinen schmalen Gesicht kommt immer wieder am Hof vorbei, ganz ohne Absicht, wie er tut. Aber wenn er die blonde Griet erblickt, sprühen seine Augen. Er kann so scharmant grüßen, artig in seinem welschen Sprechen um ihre Gunst werben, und — wie aus der Ferne — versteht man doch, was so ein Welscher Liebes zu sagen hat. Griet hört ihn unbewußt gern, und wenn ihr Mund das weiche, klangvolle Flämisch spricht, brennt sein Blick auf ihre Lippen.

Beide wissen nicht, wie es geschieht, aber dieses hemmungslose plötzliche Liebhaben, — der Griet schlägt das Herz bis in die Kehle — das ist zwischen ihr und Jean Lacombe eben da. Ihre Geschwister und die Freundinnen haben davon noch nicht viel bemerkt, würden es auch gerade am wenigsten bei der ruhigen, zurückhaltenden Griet vermuten. Wenn Jean Sonntags nachmittags kommt und sich, als ob nichts dabei wäre, neben sie stellt, dann steckt sie heimlich ihre weiße Hand in die braunen Arbeitspratzen des welschen Burschen, Irgend etwas Fremdes, Unheimliches reizt ihre Sinne. — Sind das die gefährlichen, schlechten Menschen, auf die ihre Brüder so viel zu schimpfen haben, nur weil ihre Dörfer weiter nach Süden liegen und ihre Sprache und ihr Wesen verschieden sind? Dabei wohnen sie doch alle in einem Land, Flamen und Wallonen friedlich nebeneinander . . .

Friedlich? Ja, die Flamen sind sehr gutmütige Kerle. Deswegen lassen sie auch den Jean Lacombe in Ruh, wenn er zu der Griet kommt. Gerne sieht man ihn gerade nicht, aber sie denken eben, daß solch plötzliches Interesse nicht groß von Dauer sein wird. „Wenn er sich anständig benimmt" — sagen die Brüder — „wir wollen der Griet den Scherz nicht verderben."

Schnell wird aber bei Griet und Jean der Scherz sehr ernst. Dann kommen diese Abende mit heimlichen Zusammenkünften. Wenn schon tiefe Nacht ist, schleicht sich Griet an Feldwegen entlang, bis sie zu ihm, Jean Lacombe, am verabredeten Platz findet. Mit klopfendem Herzen hört sie seine leisen Worte, trotz aller Ängste liebt sie dieses heimliche Lieben, ganz erfüllt ist sie von der glutvollen heißen Leidenschaft, die er immer wieder in seiner Sprache, neu zu sagen versteht.

Jean weiß eigentlich nicht recht, warum er die Griet so liebt. Sie ist so anders als welsche Mädchen. Kein Putzen, kein Kokettieren, keine übertriebene schwärmerische äußerliche Hingabe. Wenn sie kommt, ist sie einfach da — als Frau, mit liebendem Herzen, körperlich so nah und doch in der Art — für ihn, den Welschen — so unendlich fern. Er spürt die Flämin, das germanische Weib. Er liebt sie, ohne mit ihr fertig zu werden. Mit romantischen Worten, mit Phrasen kommt er hier nicht weiter. Mögen sie sich noch so gut verstehen, in irgend etwas Großem, was beide im Augenblick nicht erfassen, liegt ein ungeheurer Abstand zwischen ihnen. —

Wochen später zieht belgische Gendarmerie — mit ihren nach hinten platt gedrückten Käppis — in die flämischen Dörfer der Sprachgrenze. Angebliche Agitatoren, in Wirklichkeit flämische Nationalisten, sollen die Bevölkerung aufwiegeln und überall, wo sie es anbringen können, leidenschaftlich für die selbständigen Rechte des flämischen Volkes den erstaunten Bauern predigen.

Griet hatte einen schweren Stand mit ihren Brüdern. Sie folgen den Flamenführern mit jener selbstverständlichen Hartnäckigkeit, die ihrer Rasse zu eigen ist. Abends bei Tisch wird mit den Welschen nicht gerade sanft umgegangen. „Jean Lacombe" — so meint ihr Bruder Jan — „ist auch einer von diesen, die nur horchen wollen, um dann die Gendarmen auf uns zu hetzen." Griet wird rot, will sich wehren, aber ein ernster Blick ihres Vaters verbietet es ihr. „Es ist so, Griet. Art soll bei Art bleiben. Der Lacombe ist nicht einer von uns."

Die kurzen scharfen Worte des Vaters treffen das Mädel tief. Ohne Widerrede geht sie auf ihre Kammer und weint. Sie weiß ja selbst, so gern sie auch den Lacombe hat, wie sehr ihre Brüder, die jungen trotzigen Kerle, wie sehr ihr Vater mit seiner ruhigen ernsten Art recht hat.

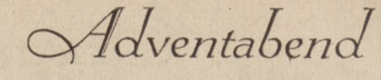
Arme Griet . . .

Wozu noch alle Einzelheiten des Krawalls erzählen, der in der Nacht stattfand, und mehrere Verwundete forderte. Griets Brüder und alle flämischen Burschen des Dorfes haben sich heldenhaft gegen Gendarmerie und Welsche gewehrt und ihre Flamenführer nicht verhaften lassen. Zwischen den Gendarmen und unter dem Schutz ihrer Bajonette war einer der heftigsten welschen Schreier — Jean Lacombe. Er blieb seiner Art und seiner Rasse treu.

Griet auch.



SKI-TROCKEN-GYMNASTIK



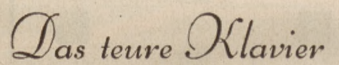
Die Flocken rieseln schwer. Der Tag verrinnt.
Man träumt von Stunden, welche hingezogen
Wie roter Abendschein in Nachtmeerwogen,
Und um die Erkerfenster singt der Wind.

Die Scheite prasseln lodernd im Kamin.
Ein Ahnen holder Ankunft liegt im Raume,
Man sieht im Geist sich unterm Lichterbaume.
Und sel'ge Weiheklänge ziehen hin – –

Wie schön sichs doch zur Dämmerstunde sinnt!
Wann waren je die Nächte tief, voll Segen
Wie heut', wo Flocken ihren Funkenregen
Versprühn? Schon lang' ist's her – –, man war noch Kind.

Und so wie einstmals zieht auch heut der Duft
Von Räucherkerzen durch den Raum. Im Sturme
Beugt draußen Föhr' und Fichte sich. Vom Turme
Hallt weit, wie einst, Adventgeläute her – –

Walter R. Studinski



Der berühmte Maler Salvator Rosa war auch als Dichter und Musiker begabt. Als er eines Tages dabei war, auf seinem schlechten Klavier eine eigene Komposition zu spielen, trat ein Freund zu ihm herein und machte sich über das klägliche Instrument lustig.

„Es ist nicht kläglich", sagte Salvator Rosa beleidigt, „ich bin fest überzeugt, daß ich es für tausend Dukaten verkaufen kann."

Der Freund lachte und entgegnete: „Ich bin überzeugt, daß es keine dreißig wert ist."

„Wir wollen wetten", sagte der Maler. „Wenn ich tausend Dukaten dafür bekomme, zahlst du mir noch zweihundert dazu. Erhalte ich weniger als tausend, so muß ich dir zweihundert aus meinem Säckel zahlen."

„Abgemacht."

Am nächsten Tage setzte sich Salvator Rosa hin und malte eins seiner schönen und beliebten Landschaftsbilder auf das Klavier. Er ging zu einem Kunsthändler, verkaufte das Instrument genau für tausend Dukaten — und hatte die Wette gewonnen.

Hans Bethge

W—AN Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Reinhold Scharnke, Berlin-Karlshorst — Druck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 1934—49